

Für 19. November 2015

Man kann nicht sagen, die Entwicklungspolitik im Süden der Erde sei von den deutschen Medien jemals besonders gefördert worden. In den sechs Jahren, in denen ich für diese Politik verantwortlich war, gab es ein knappes halbes Dutzend Journalisten – darunter eine Journalistin -, die sich in das Thema eingearbeitet hatten. Und sie kämpften in ihrer Redaktion oft vergebens um den Platz für ihre Arbeit. Die meisten deutschen Zeitungen und Rundfunkanstalten begnügten sich mit dem, was außenpolitische oder auch Wirtschaftsredakteure dazu zu sagen hatten. Und das ging nicht selten an der Sache vorbei.

Es wäre wunderschön, ließe sich heute sagen: Das war einmal, jetzt ist alles anders. Nein, es ist immer noch so, dass, wer als Journalist Karriere machen will, dieses Thema meidet, und wer es auf diesem Gebiet zu Sachverstand gebracht hat, froh sein muss, wenn er seine Überlegungen gedruckt sehen kann. Das hatte damals zur Folge, dass unsere Politik manchmal zu Unrecht gelobt, natürlich häufiger zu Unrecht getadelt wurde. Und als in der letzten Bundesregierung ein Minister so tat, als seien alle seine Vorgänger, ganz besonders seine unmittelbare Vorgängerin, naive Narren gewesen, erzeugte dies in der deutschen Publizistik ein unsicheres, geteiltes, inkompetentes und manchmal beschämendes Echo.

Es waren die beiden großen Kirchen und ihre Publikationen, die auch erfahrene Fachleute mit Interesse lasen. Schließlich gab es in beiden Kirchen Frauen und Männer, die selbst Entwicklungsarbeit leisteten, es gab eine seriöse Sachdiskussion über Methoden, Erfolge und Misserfolge eigener Entwicklungsprojekte. Und bei den Experten der staatlichen Entwicklungsarbeit war durchaus bekannt, dass die Kirchen meist solidere Partner im Entwicklungsland hatten als die staatliche Bürokratie. Seit mehr als einem halben Jahrhundert erhalten daher die kirchlichen „Zentralstellen“ Geld aus dem Haushalt 23 für ihre Projekte.

Kai Friedrich Schade hat im Öffentlichkeitsreferat des BMZ angefangen. Und das wäre beinahe schief gegangen, weil schon 1968, also vier Jahre vor dem berühmten Abkommen des Bundeskanzlers mit den Länderinnenministern – genannt Radikalenerlass – mit allen kurzer Prozess gemacht wurde, in diesem Fall werden sollte, an deren Verfassungstreue jemand zweifelte.

Wenige Jahre danach verließ Kai Friedrich Schade das BMZ und begann seine Arbeit da, wo er – so habe ich es verstanden – freier war als im Staatsdienst, wo er nicht die Arbeit eines Ministeriums zu rechtfertigen oder zu verteidigen hatte, sondern ganz und gar um Verständnis werben konnte für eine Aufgabe, deren Bedeutung er hellstichtiger erkannte als andere.

Wenn heute Publizisten oder Politiker angesichts des Zustroms von Flüchtlingen auf die schlaue Idee kommen, man müsse den Menschen da helfen, wo sie zuhause sind, dort ihre Lebensbedingungen verbessern, würde Kai Schade wohl nur nachsichtig lächeln. Auch er hat schon früh darauf hingewiesen, dass die Menschen auf zwei Kontinenten wie Afrika und Europa,

die aneinander grenzen, sich nicht auf ewige Zeiten damit abfinden würden, dass der eine Kontinent zumindest mäßigen Wohlstand und soziale Sicherheit, der andere nur Armut und Unsicherheit zu bieten hat. Kai Schade gehörte zu der Minderheit, die von denen, die sich als „Macher“ verstanden, geduldet, aber nicht ganz ernstgenommen wurden. Und es war ein Glück, dass beide Kirchen ein anderes Bild der Wirklichkeit hatten, ein Bild, das sich heute als das richtige erweist. Ohne EPD und seine entwicklungspolitische Redaktion wäre die Dritte-Welt-Bewegung noch wesentlich kleiner ausgefallen, als sie war. Und dass sie sich nie mit einer Nischenexistenz abfand, haben unbeugsame Menschen wie Schade bewirkt. Wer so wenig politische Macht im Rücken hat wie die Dritte-Welt-Bewegung, versucht ganz von selbst, sich mit dem Teil der Wissenschaft zu verbünden, dort mitzuarbeiten, wo ihr Thema bearbeitet wird, ohne Rücksicht auf politische Mehrheiten. Daher verdankt auch die Entwicklungswissenschaft einem Kai Schade manchen Anstoß, manche Einsicht. Das zeigt auch sein Ehrendoktor.

Im Jahr 2015, wo vor allem zerfallende und zerfallene Staaten im Nahen Osten und in Afrika Millionen Menschen zu Flüchtlingen machen, ist wohl die richtige Zeit, einen Menschen zu ehren, der seine ganze Kraft einer Aufgabe widmete, deren Bedeutung von Jahr zu Jahr deutlicher erkennbar wird. Dass ich selbst heute nicht unter Ihnen sein kann, hat – so meine Ärzte – damit zu tun, dass, wer auf die neunzig zugeht, nicht so tun sollte, als wäre er erst sechzig. Ich grüße alle, die im Leibniz-Institut für europäische Geschichte Kai Friedrich Schade Ehre erweisen.